

Die Vogelwelt des Main-Taunus-Kreises im Wandel – Gewinner und Verlierer

MICHAEL ORF

Der Wandel in der Natur und in der Verbreitung von Arten ist etwas Natürliches, was es immer schon gegeben hat. Die Natur ist nicht statisch, die Lebensbedingungen für Tier- und Pflanzenarten verändern sich stetig, meist langsam und fast immer in längeren zeitlichen Abständen. Dies führt zu Anpassungen und zur Veränderung von Arten, wenn es in längeren Zeiträumen erfolgt, aber auch zum Aussterben einzelner Arten oder Artengruppen. Auch sogenannte „Massensterben“ hat es in der Erdgeschichte gegeben, wie durch Analyse von Fossilien in Bodenschichten nachgewiesen werden kann. Am berühmtesten ist der Übergang zwischen Kreidezeit und Tertiär vor 66 Millionen Jahren, der auch den Schnitt zwischen Erdmittelalter und Erdneuzeit markiert. Durch das Aussterben der Dinosaurier ist dieser Einschnitt vielleicht am eindrucksvollsten, auch wenn andere Massensterben von der betroffenen Artenzahl noch deutlich größer waren. Diese nachgewiesenen Aussterbeereignisse spielten sich in geologisch „kurzen“ Zeitabschnitten von einigen zehntausend bis mehreren hunderttausend Jahren ab.

Die aktuelle Aussterberate von Tier- und Pflanzenarten liegt nach Schätzungen von Wissenschaftlern ca. 1.000-10.000 mal über der durchschnittlichen Aussterberate und spielt sich in einem derart kurzen Zeitraum ab, der in der Erdgeschichte beispiellos ist.

Gründe für frühere Massensterben liegen oft in Veränderungen bei den Niederschlägen und insbesondere bei Temperaturen, die erdgeschichtlich regelmäßig in zeitlichen Intervallen (Wechsel Eiszeiten/Warmzeiten) stattfinden. Diese führen recht schnell zu Anpassungen in der Tierwelt, bzw. zu einer Verschiebung der Verbreitungsgebiete. Die aktuell unter dem populären Schlagwort „Klimawandel“ zusammengefassten Änderungen

z.B. bei den überdurchschnittlich warmen Frühjahren, die wir alle in den letzten Jahrzehnten beobachten können, führen u.a. zu Veränderungen beim Zugverhalten von Zugvögeln. Viele Vogelarten kehren inzwischen deutlich früher aus den Überwinterungsgebieten zurück und beginnen früher mit der Brut. Ein Grund dafür ist das sich nach vorne verschiebende Auftreten vieler Insektenarten (z.B. Raupen), welche zur Fütterung der Jungvögel genutzt werden. Vogelarten, die den Zeitpunkt des Nahrungsmaximums für ihre Jungenaufzucht verpassen, stehen mittelfristig als Verlierer dar. U.a. ist dies gut bei den Schwalbenarten zu beobachten, Mehl- und Rauchschnalbe kehren im Durchschnitt zwei Wochen früher in die Brutgebiete zurück, als noch vor 50 Jahren.

Zu den Veränderungen des „Klimawandels“ kommt jetzt zusätzlich der Faktor Mensch, der in bislang unbekanntem Ausmaß die Umwelt beeinflusst und verändert. Innerhalb weniger tausend Jahre wurden die geschlossenen Waldgebiete Mitteleuropas in eine „Kulturlandschaft“ verwandelt, die einem großen Teil der heute hier vorkommenden Arten erst das Dasein ermöglicht. Alleine von der Artenzahl her haben in Deutschland lange Zeit viele Tierarten von den anthropogen verursachten Veränderungen profitiert, darunter viele Vogelarten der Wiesen und Felder, die ursprünglich im bewaldeten Mitteleuropa nicht oder nur selten vorkamen. Erst die jüngste Vergangenheit mit dem Beginn der „modernen Landwirtschaft“ sowie weiteren Änderungen der menschlichen Landnutzung (auch in Verbindung mit Änderungen durch den „Klimawandel“) führt nun zu einem Massensterben, das einzigartig in der Erdgeschichte ist.

Diese Veränderungen kann jeder vor der eigenen Haustür oder bei Spaziergängen im Feld beobachten. Der Himmel im Frühling ist eben nicht mehr voll singender Lerchen und die



Erstnachweis des Orpheusspötters in der Hattersheimer Kiesgrube 2013 (Foto: Alfons Helmer)

noch vor Jahrzehnten als Schädlinge bekämpften Spatzen pfeifen nicht mehr von jedem Dach.

In den folgenden Abschnitten werden einige Vogelarten behandelt, die sich in den letzten Jahren neu bei uns angesiedelt haben. Auf der anderen Seite werden einzelne typische Vögel des Main-Taunus-Kreises herausgegriffen, deren Aussterben gerade jetzt stattfindet.

Orpheusspötter, Bienenfresser und Co. – Neubürger aus dem Süden

Seit einigen Jahrzehnten kann man in Europa gut beobachten, wie Wärme liebende Arten ihre Verbreitungsgrenzen sichtbar nach Norden verschieben. Ein Beispiel dafür ist u.a. der Orpheusspötter, der vor allem im südwestlichen Mittelmeerraum vorkommt.

Der Orpheusspötter ist nahe mit unserem heimischen Gelbspötter verwandt und von diesem nur schwer zu unterscheiden. Am besten geht dies noch zur Brutzeit, wenn beide Arten unterschiedliche Biotope und Singwarten nut-

zen. Während der Orpheusspötter auf niedrigen Büschen zwischen einem und vier Metern hoch oft relativ frei beim Singen zu beobachten ist, singen Gelbspötter meist auf höheren Büschen oder Bäumen.

Der aus der Gattung der Spötter stammende Neubürger fügt wie einige verwandte Arten Laute und Rufe anderer Vogelarten in seinen eigenen Gesang ein, besonders häufig Sperlingsimitationen. Als Langstreckenzieher kommt der Orpheusspötter erst Anfang Mai aus seinem Überwinterungsgebiet zurück, das sich südlich der Sahara im tropischen Westafrika befindet.

Die auf sonnigen, offenen und halboffenen Flächen vorkommende Art breitet sich in den letzten Jahren immer weiter nach Norden und Nordosten aus. 1983 fand die erste Brut Deutschlands im Saarland statt, inzwischen ist der Orpheusspötter bereits regelmäßiger Brutvogel in Wiesbaden und Teilen Südhessens. Im MTK wurde er erstmalig 2013 im Naturschutzgebiet Hattersheimer Kiesgrube als Brutvogel nachgewiesen. Da der Orpheusspötter optisch eine eher unauffällige Art ist, deren Gesang mit dem ähnlichen Sumpfrohsänger verwechselt werden kann, sind weitere unentdeckte Vorkommen nicht auszuschließen. Eine dauerhafte Ansiedlung ist zumindest in den nächsten Jahren auch bei uns zu erwarten.

Ein weiterer Gewinner des Klimawandels und gleichzeitig einer der prächtigsten Neubürger ist der Bienenfresser aus der Familie der Spinte. Auch wenn man beim ersten Anblick zunächst an einen entflohenen Käfigvogel denkt, handelt es sich bei dem Bienenfresser um eine Vogelart, die in Europa heimisch ist. Die Brutplätze werden in senkrechten Abbruchkanten angelegt, die in grabfähigen Böden besonders in Sandgruben, Lösswänden oder Hohlwegen zu finden sind. Dort werden die bis zu zwei Meter langen Brutröhren gegraben, die für Feinde schwer zu erreichen sind.

Bienenfresser sind reine Luftjäger, die ihre Beute im freien Flug erbeuten. Bestandteile des Speisezettels sind neben den namensgebenden Bienen auch Wespen, Hornissen, Libellen und fliegende Käfer. Dabei nutzt der



*Bienenfresser in der Weilbacher Kiesgrube mit Beute
(Foto: Alfons Helmer)*

Bienenfresser verschiedene Varianten zur Jagd. Bei der reinen Flugjagd gleitet er schwalbenähnlich durch den freien Luftraum und nimmt Fluginsekten auf, die ihm dabei in die Quere kommen. Alternativ sucht er bei der Ansitzjagd exponierte Plätze wie Stromleitungen oder Gehölze auf, von denen er seine Umgebung auf vorbei fliegende Insekten absucht, die er in kurzen gezielten Jagdflügen erbeutet. Besonders attraktive Beutestücke werden von den Männchen im Frühjahr als „Brautgeschenk“ an die Weibchen übergeben.

om Bienenfresser als bunte und auffällige Vogelart gibt es schon länger vereinzelt Brutnachweise aus Süddeutschland. Ab den 1980er Jahren konnten unregelmäßig Brutnester vor allem am badischen Kaiserstuhl nachgewiesen werden, einer klimatisch begünstigten, warmen Region Deutschlands. Ab 1990 wurden dort regelmäßig Brutkolonien gefunden, die sich stetig vergrößerten. Erleichtert wurde die Ansiedlung durch das Vorhandensein geeigneter Hohlwege und Lösswände, in denen beste Voraussetzungen zur Anlage der Brut-

röhren vorliegen. Weitere Schwerpunkte der Ansiedlung gab es in Rheinland-Pfalz, wo 2002 die erste Brut stattfand. Hier wuchs die Anzahl der Brutpaare, insbesondere in den Weinanbaugebieten der Pfalz und Rheinhesens mittlerweile auf über 100 Brutpaare.

Der neben Baden-Württemberg zweite deutsche Verbreitungsschwerpunkt der Bienenfresser liegt im Tal der Saale in Sachsen-Anhalt. Hier gibt es keine oder kaum ältere Brutnachweise, die Besiedlung erfolgte erst in den 1990er Jahren. Anschließend wuchs die Anzahl der Brutpaare und Kolonien schnell an, so dass heute mehr als die Hälfte der geschätzt 1200 deutschen Brutpaare in diesem Gebiet siedeln. Der Grund für die Wahl der Saaleregion liegt vermutlich am besonderen Klima im sogenannten Regenschatten des Harzes. Die dortigen geringen Niederschläge mit weniger als 500 Millimeter/Jahr in Verbindung mit durchschnittlich den warmen und trockenen Monaten Juni und Juli, in denen die Fortpflanzung der Bienenfresser stattfindet, sorgen für beste Voraussetzungen für die Vögel.

Als typischer Insektenfresser zieht der Bienenfresser im Winter in wärmere Gefilde, dabei überquert er Mittelmeer und Sahara, um im südlichen Afrika zu überwintern. Die genauen Überwinterungsgebiete der „deutschen“ Bienenfresser waren lange unbekannt, vermutet wurde eine räumliche Trennung von den asiatischen Artgenossen. Um genauere Daten vom Überwinterungsgebiet zu erhalten, wurde modernste Technik eingesetzt. Da die herkömmlichen Sattellitensender, wie sie u.a. bei Greifvögeln zur genauen Lokalisation im Jahresverlauf verwendet werden, für die Bienenfresser zu schwer sind, kommen sogenannte Geolokatoren zum Einsatz. Dazu müssen die Bienenfresser zunächst mit feinen Netzen gefangen werden, dann werden ihnen von der Schweizerischen Vogelwarte entwickelte 0,5-1g schwere Datenchips mit einer elastischen Schlaufenhose aus Silikon umgelegt, die alle zwei Minuten die Lichtintensität speichern. So lassen sich die täglichen Zeitpunkte von Sonnenauf- und Untergang bestimmen, anhand der Tagesmitte dann der Längengrad, anhand der Tageslänge der Breitengrad – und somit der Aufenthaltsort des Vogels. Da viele der Bienenfresser alljährlich am selben Brut-

platz auftauchen, können im nächsten Frühjahr beim Wiederfang die Chips abgenommen und ausgelesen werden. Dabei stellte sich heraus, dass die ostdeutschen Bienenfresser noch zu den sogenannten „Westziehern“ gehören, d.h. das Mittelmeer westlich der Adria überqueren, im Gegensatz zu den osteuropäischen Verwandten, die über Zypern und Israel Afrika erreichen. Die genaue Auswertung der Geolokatoren ergab, dass das Überwinterungsgebiet der untersuchten Vögel an der Westküste der Republik Kongo und im nördlichen Angola liegt.

Über die hessischen Bienenfresser gibt es bislang keine aufwändigen Untersuchungen, dazu ist Hessen auch noch nicht lang genug auf der Karte der Bienenfresser zu finden. In der Vergangenheit gab es sehr selten und nur sporadisch Bruten, so z.B. 2004 und 2005 in der Nähe von Darmstadt. Die Entwicklung der Bienenfresser in anderen Teilen Deutschlands gab allerdings Grund zu der Annahme, dass eine dauerhafte Besiedlung Hessens nur eine Frage der Zeit ist. Von Ornithologen im Main-Taunus-Kreis wurden die Kiesgruben im südlichen Teil als bestens geeignete potentielle Brutplätze eingeschätzt.

Am 8. Juni 2014 wurden erstmals zwei Bienenfresser zwischen den Uferschwalben über der Weilbacher Kiesgrube gesichtet. Dabei flogen die Vögel auch immer wieder eine Wand im nicht einsehbaren Teil der Kiesgrube an und blieben eine Zeitlang verschwunden. Eine beobachtete Beuteübergabe in den nächsten Tagen deutet schon an, dass es sich um ein Paar handelte. Am 26. Juni wurde erstmals aus dem Inneren des Kiesgrubengeländes heraus beobachtet, dass ein Vogel mit einem erbeuteten Insekt eine Brutröhre in einer Erdwand anflug. Ab Mitte Juli nahm die Frequenz der Futterflüge deutlich zu, es wurden häufiger beide Altvögel beim Anflug mit Insekten beobachtet. Am 16. August beobachtete man erstmals mehr als zwei Vögel außerhalb der Brutröhre beobachtet. Später stellte sich heraus, dass sechs Jungvögel erfolgreich ausflogen. Im selben Jahr brüteten auch im Schwalm-Eder-Kreis 2 Paare Bienenfresser, Hessen war wieder Heimat für die bunten Vögel geworden.

2015 wartete man im Main-Taunus-Kreis vergeblich auf eine Rückkehr der bunten Neubürger der Weilbacher Kiesgruben. Dies hing vermutlich damit zusammen, dass der Kiesabbau der Betreiberfirma zwar bis zum Ende der Brutzeit 2014 in dem Brutbereich eingestellt wurde, aber die Brutwand im Herbst im Zuge des Kiesabbaus entfernt wurde. Bienenfresser nutzen häufig alte Bruthöhlen mehrfach, so dass sich 2015 nach der (nicht beobachteten) Rückkehr aus dem Winterquartier eine neue Situation einstellte. Allerdings flogen die Bienenfresser offenbar nicht allzu weit weg, da 2015 im 10 km entfernten Wiesbadener Dyckerhoffbruch drei Brutpaare beobachtet wurden. Hier könnte es sich zumindest zum Teil um die Weilbacher Vögel gehandelt haben. Auch 2016 brüteten in Wiesbaden wieder zwei Brutpaare und die nächste größere Kolonie im rheinland-pfälzischen Ingelheim mit ca. 25 Paaren liegt auch nur 16 km entfernt. In Zukunft ist damit zu rechnen, dass sich Bienenfresser wieder im MTK ansiedeln, sofern geeignete Brutwände im Rahmen des Kiesabbaus und der anschließenden Rekultivierung erhalten bleiben.

Gefährdungen unterliegen vor allem die Brutplätze der Bienenfresser in den Kiesgruben. Nach Ende des Abbaus werden die Gruben meist verfüllt und fallen so als Brutplatz weg. Aufgelassene Gruben bewalden sich im Zuge der fortschreitenden Sukzession, so dass die benötigten offenen Erdwände verschwinden. Zudem besteht grundsätzlich eine Gefährdung durch Freizeitnutzung (Badeseen, Motocross), die zur Aufgabe der Brut führen kann. In Zukunft wird der zunehmende Mangel an Fluginsekten, der in aktuellen Studien nachgewiesen wurde und zum Rückgang anderer Luftjäger wie den Schwalben oder Mauersegler geführt hat, vermutlich auch noch stärker zum Tragen kommen.

Neben Orpheusspötter und Bienenfresser ist weiteren Vogelarten in den letzten 25 Jahren die (Wieder-) Besiedlung des Main-Taunus-Kreises gelungen, dazu gehören Nilgans (1993), Dohle (1994), Schwarzkehlchen (1998), Weißstorch (2002), Halsbandsittich (ca. 2006), Wanderfalke (ca. 2007), Kolkrabe (ca. 2008), Uhu (2009) und Mittelmeermöwe (2013).



Feuerlibelle in der Weilbacher Kiesgrube

(Foto: Stefan Dröse)

Die Gruppe der wärmeliebenden Neubürger betrifft nicht nur die Vögel, sondern auch einige Insektenarten des mediterranen Raums. So gibt es mittlerweile im MTK jährlich Nachweise des Kurzschwänzigen Bläulings, sowie der Südlichen Heidelibelle, des Südlichen Blaupfeils oder der Feuerlibelle, allesamt Arten wärmerer Klimazonen. Es ist kein Zufall, dass alle diese Arten flugfähig sind und sich so neue geeignete Lebensräume schneller erschließen können, als Arten die „zu Fuß unterwegs“ sind. Die Gottesanbeterin als weiterer Vertreter der wärmeliebenden Insektenarten ist ebenfalls in der Ausbreitung begriffen. Von der Oberrheinebene südlich Freiburgs breitet sich die Art verstärkt seit den 1990er Jahren nach Norden aus und ist inzwischen in Rheinland-Pfalz bodenständig. Die hessischen Nachweise stammen aus dem Rheingau und der Bergstraße, mit einer Besiedlung des Rhein-Main-Gebiets ist in Zukunft zu rechnen.

Das Schweigen im Rapsacker – vom leisen Aussterben der Vögel auf unseren Feldern.

Wer kennt das nicht: sonntägliche Spaziergänge z.B. rund um Eschborn, grüne Felder, dazwischen gelbe Rapsäcker und über uns singt eine Feldlerche aus vollem Hals als kleiner Punkt am Himmel? Das ist Naturidylle pur, da kann man sich erholen.

Nur kundige Personen stellen fest, dass da vor zehn Jahren noch zwei bis drei Feldlerchen gesungen haben, vor 20 Jahren noch fünf Vögel am „Tirilieren“ waren. Oder die Äcker zwischen Liederbach und der Bundesstraße 8 am Main-Taunus-Zentrum, wo die Feldhamster seit 15 Jahren verschwunden sind und die Ketten der Rebhuhnfamilien immer kleiner und seltener werden, wenn es sie überhaupt noch gibt. Ganz zu schweigen von der Grauammer, deren Bestände im Main-Taunus-Kreis auf zwei Brutpaare in Flörsheim geschrumpft



Klatschmohn am Ackerrand

(Foto: Michael Orf)

sind. Und wo sind eigentlich die „Gemeinen Grashüpfer“ auf den Graswegen zwischen den Äckern hin verschwunden, eine der früher häufigsten (=„gemeinen“) Heuschreckenarten? Auch die häufigen, weil sehr anspruchslosen, Weißlinge unter den Schmetterlingen flattern nur noch ganz vereinzelt über die Felder.

Das vielzitierte Artensterben spielt sich nicht nur im tropischen Regenwald, sondern direkt vor unserer Haustür ab, wenngleich nur wenige den Umfang und die Folgen tatsächlich wahrnehmen und begreifen. Aufwändige Langzeitstudien belegen katastrophale Einbrüche bei verschiedenen Artengruppen. So haben bei den Blütenpflanzen der Agrarlebensräume „einzelne Arten seit den 1950er Jahren mehr als 99 % ihres Bestands eingebüßt“, heißt es in einer im Auftrag des Umweltbundesamtes erstellten aktuellen Bestandsaufnahme des Naturschutzbunds Deutschlands und des Instituts für Agrarökologie und Biodiversität.

Bei der Avifauna sieht es ähnlich aus, so sind die Brutvögel der Agrarlandschaft sowohl in Deutschland als auch in Europa eine besonders stark bedrohte Vogelgruppe, deren Arten größtenteils in der Roten Liste der bestandsgefährdeten Vogelarten mit negativem Entwicklungstrend zu finden sind.

Die Gründe für den Rückgang der Biodiversität auf dem Acker sind seit vielen Jahren bekannt. Die Entwicklung der modernen Landwirtschaft schreitet so schnell voran, dass die meisten Tier- und Pflanzenarten dabei auf der Strecke bleiben. Der Einsatz von Dünger, Herbiziden und Insektiziden, sowie immer schnellere Bearbeitungsfolgen in Verbindung mit dem Rückgang von Brachflächen und Feldrainen sorgen für den Rückgang aller Arten, die damit nicht zurechtkommen.

Sichtbar sind die Entwicklungen auch indirekt in den wachsenden Erntemengen. Die Flächenerträge für Wintergetreide konnten seit 1950 verdoppelt und die Maiseerträge in dieser Zeit sogar verdreifacht werden. Erreicht wur-

de dies neben effektiveren Bearbeitungs-
methoden durch eine Vervielfachung der Mine-
ralstickstoff-Düngung und einen heute flä-
chendeckenden Pestizideinsatz.

Als wichtiges Rückzugsgebiet in der sonst
ausgeräumten Ackerlandschaft könnten die
Feldraine der Wegeparzellen fungieren, auf
denen zwischen Acker und Weg Grasstreifen
stehen bleiben. Große Teile der Wegränder im
kommunalen Eigentum sind allerdings mitt-
lerweile unter den Pflug genommen und wer-
den von den Landwirten mitbewirtschaftet.
Beispielhaft wurde alleine im Bereich der Ge-
markung Liederbach durch eine Luftbildaus-
wertung der Anteil von städtischen Wegepar-
zellen ermittelt, der als Acker bewirtschaftet
wird. Beim Zusammenzählen der oft schma-
len Streifen kamen letztendlich stattliche 1,5
ha der Wegeparzellen zusammen, die in die
Ackernutzung einbezogen wurden. Dies ist si-
cher kein Einzelfall und würde bei Betracht-
ung der anderen ackerbaulich geprägten Ge-
markungen wie Hochheim und Eschborn
ähnlich ausfallen. Hochgerechnet auf den ge-
samten MTK sind das vermutlich mindestens
10-20 ha, die als Rückzugs- und Nahrungsge-
biete für viele Tierarten verloren gegangen
sind.

Ein weiterer wichtiger Faktor für den Arten-
rückgang der Feldarten ist die Größe der be-
wirtschafteten Schläge. Auch wenn die
Schlaggröße regional stark variiert und
gleichförmige Felder bis an den Horizont eher

im Osten Deutschlands zu finden sind, hat die
durchschnittliche Größe der einzelnen bewirt-
schafteten Ackerenteile stark zugenommen.
Beispielhaft ist dies auf den Luftbildern von
1934 im Vergleich zu 2010 im Bereich zwischen
Main-Taunus-Zentrum und Sulzbach zu se-
hen. Im Bildausschnitt hat die Anzahl der
Schläge (=Bewirtschaftungseinheiten) durch-
gehend landwirtschaftlich genutzter Flächen
von 535 auf 75 um den Faktor 7 abgenommen.
Die durchschnittliche Größe der bewirtschaft-
ten Flächen in diesem Bereich stieg dadurch
von 3.000 m² auf 22.000 m² pro Schlag, womit
gleichzeitig der Anteil der Ackerränder stark
sinkt. Die Ränder unterschiedlich bewirt-
schafteter Bereiche spielen aber eine entschei-
dende Rolle, da solche Übergangszonen sich
aufgrund der gegenseitigen Überschneidung
der abiotischen Faktoren der aneinander gren-
zenden Lebensräume häufig durch ein höhe-
res Angebot an ökologischen Nischen aus-
zeichnen. So sind die Ackerränder (u.a. wegen
stärkerer Besonnung, geringeren Mengen an
Pestiziden und Herbiziden) sowohl für die
Ackerwildkräuter als auch die Feldvögel von
besonderer Bedeutung.

Feldlerche – der Singflug wird zum Sinkflug

1998 wurde die Feldlerche vom Naturschutz-
bund Deutschland zum Vogel des Jahres ge-
kürt. Dies nahmen die Naturschutzverbände
im Main-Taunus-Kreis zum Anlass, die Be-
stände der Vögel genauer zu untersuchen. Auf



Luftbild Sulzbach 2012

(Quelle: NaturegViewer)



Luftbild Sulzbach 1934 (Quelle: NaturegViewer)

insgesamt zwanzig 50 ha großen, auf die landwirtschaftlichen Flächen im MTK verteilten Probeflächen wurde die Anzahl der Feldlerchen ermittelt und das Ergebnis dann auf den Landkreis hochgerechnet. Die Vogelkundler kamen zu dem Ergebnis, dass es noch ca. 600-700 Brutpaare von Feldlerchen im Main-Taunus-Kreis gab. 2015 wurden dieselben Flächen wiederum kontrolliert und es wurde ein Rückgang der Feldlerchen von 55 % festgestellt, innerhalb von nur 17 Jahren. Demnach leben aktuell nur noch ca. 300 Brutpaare im Landkreis. Wenn man jetzt noch beachtet, dass bereits 1998 der Rückgang der Feldlerchen in vollem Gang war, kann man ahnen, wie groß die Bestände noch zu Zeiten unserer Großeltern waren. Die Kartierung der Feldlerchen wurde in weiteren Landkreisen Hessens in ähnlicher Form durchgeführt, die Ergebnisse waren vergleichbar.

Die Feldlerche ist wahrscheinlich der typische Ackervogel, den jeder kennt. Charakteristisch ist der meist im Flug geäußerte Gesang, der über mehrere Minuten anhält. Der Gesang be-

steht aus einer aneinander gereihten Abfolge aus trillernden, rollenden und zirpenden Tönen, die rhythmisch wiederholt werden. Dabei werden häufig Rufe anderer Vogelarten in den eigenen Gesang mit eingeflochten, der individuell unterschiedlich ist und erst im Laufe des Lebens erlernt wird. Aus dem Nest entnommene Feldlerchen zeigen nie das typische variable Repertoire, was von freien Artgenossen hervorgebracht wird; sie sind aber sehr lernfähig, was ihnen vorgespielte Melodien angeht. Früher brachten die Menschen Feldlerchen in Käfigen bestimmte Melodien bei. 1917 wurde ein Buch mit Melodievorschlägen für Feldlerche, Heidelerche und andere Vögel veröffentlicht. Die Melodien wurden den Vögeln auf einer besonderen (Flageoletten genannten) Flöte vorgespielt.

Die physiologische Leistung des Fluggesangs ist für menschliche Maßstäbe imponierend. In der Literatur wird die Leistung häufig mit der einer Person verglichen, die ununterbrochen singend bis auf den Gipfel des Mount Everest steigt. Die tatsächliche Flughöhe der befieder-



Feldlerche im Singflug

(Foto: Christian Gelpke)

ten Sänger liegt meist bei 60-80 m, es können aber auch mehrere 100 m Höhle erreicht werden.

Die Feldlerche brütet meist zweimal im Jahr, das Nest aus Gras und feinem Wurzelwerk wird in einer Bodenmulde in lückiger, nicht zu hoher Vegetation auf Wiesen oder Äckern angelegt. Die Jungen verlassen als typische „Nestflucher“ bereits im Alter von 7-11 Tagen das Nest und werden von den Altvögeln im Nestumfeld gefüttert. Wenn die Bereiche dann mit hohem Gras oder Getreide dicht, dunkel und feucht sind, haben es die Jungvögel schwer, dort zu überleben. Zudem sind die Bodenbrüter hochgradig durch die Bewirtschaftung der Felder und Wiesen gefährdet. Wenn zum Zeitpunkt der Jungenaufzucht die Wiese gemahet wird, bedeutet das meist das Ende der Brut. Auch auf Ackerflächen bedeutet die Brutzeit ein risikobehaftetes Glücksspiel. Feldlerchen nutzen oft lückig bewachsene Stellen der Felder wie z.B. Fahrspuren oder Ackerraine zur Anlage der Nester. Wenn zur Brutzeit eine Bewirtschaftung zum Spritzen erfolgt, wird das Gelege in den Fahrspuren der Traktoren regelmäßig überfahren. Auch von Prädation (u.a. durch Füchse) sind Feldlerchen stark gefährdet. Denn Füchse nutzen ebenfalls nicht die hochwüchsig, dichten Felder zur Nahrungssuche, sondern patrouillieren entlang der Ränder und Fahrspuren, genau dort, wo Bodenbrüter (neben Feldlerchen auch Rebhuhn und Wachtel) ihre Nester anlegen.

Falls die Jungvögel die Brutzeit überlebt haben, beginnt nach dem Schlüpfen für die Eltern die schwere Zeit der Nahrungssuche. In der modernen Ackerlandschaft, wo fast jedes „Unkraut“ außer den Herbizid resistenten Ackerfruchten totgespritzt wird und nur wenige Insekten den Pestiziden entgehen, wird es für die Altvögel zunehmend schwerer, genügend Futter herbeizuschaffen. Die Anzahl der flügge werdenden Jungvögel hat sich nicht nur bei der Feldlerche gegenüber früher deutlich verringert. Zum Rückgang der Art trägt zudem die Bejagung vor allem im Südwesten Frankreich bei. In den Departements zwischen der Gironde und den Pyrenäen dürfen jährlich fast eine Million Feldlerchen von Anfang Oktober bis Mitte November mit riesigen

Schlagnetzen und Fallen gefangen werden. Die Zukunft verheißt nichts Gutes für die Feldlerche, in einigen Gebieten Hessens befürchten Ornithologen bereits das lokale Aussterben der Art in den nächsten 10 Jahren. In den Randgebieten der Verbreitung, z.B. den Auslauern des Vordertaunus in Eppstein, Bremthal und Fischbach konnten auf einigen Probeflächen 2015 und 2016 bereits keine Feldlerchen mehr festgestellt werden.

Rebhuhn – knarrende Kettenlauer auf dem Rückzug

Das Rebhuhn ist eine weniger bekannte heimische Art, die ein Leben im Verborgenen führt. Lediglich im Winter, wenn die Vegetation auf den Äckern niedrig ist, sind die hintereinander herlaufenden Mitglieder des Familienverbandes als sogenannte „Kette“ besser sichtbar. Ansonsten kann man selten in der Dämmerung oder nachts den knarrenden Ruf aus dichter Vegetation der Ackerlandschaft vernehmen. Der Alarmruf „rep rep rep“ dürfte zum deutschen Namen Rebhuhn geführt haben. Rebhühner nutzen als typische Steppenbewohner Europas und Asiens großflächig offene Landschaften mit Äckern und Heiden. Während der weltweite Bestand (noch) nicht als gefährdet gilt, sind die Bestände in Europa und insbesondere Deutschland infolge der Flurbereinigung und Intensivierungen in der Landwirtschaft dramatisch zusammengebrochen. Rebhühner fressen Sämereien und Wildkräuter, die sie in unserer Landschaft vor allem in Brachflächen, Ackerrandstreifen und Krautersaumen finden, in denen sie auch brüten.

Was den prozentualen Rückgang in den letzten 20 Jahren angeht, werden die Feldlerchen von den Rebhuhnern leicht getoppt. Die Anzahl der Rebhühner ist wie bei anderen jagdbaren Vögeln immer schon gut untersucht worden. Zumindest über die Auswertung der Jagdstrecken kann ein Rückschluss auf die Bestände früherer Zeiten gezogen werden. Bis in die 1970er Jahre wurden in Hessen jährlich zwischen 20.000-40.000, zeitweise auch über 100.000 Tiere geschossen. Der damalige Bestand dürfte also bei mehreren Hunderttau-



(Rufendes Rebhuhn-Männchen)

(Foto: Christian Gelpke)

send Vögeln nur in Hessen gelegen haben. Der anschließende katastrophale Bestandsrückgang ist sicher nicht auf die Bejagung zurückzuführen, die in ähnlicher Form und Zahl seit Jahrzehnten ohne sichtbaren Einfluss auf die Bestandszahlen durchgeführt wurde. Heute steht das Rebhuhn zwar noch auf der Liste der jagdbaren Arten, ist aber nach der Bundesjagdzeitenverordnung bis 2019 geschützt. Laut einer Datensammlung des European Bird Census Council ist der Bestand des Rebhuhns europaweit seit 1980 um 94 Prozent zurückgegangen. Deutschlandweit leben heute nur noch ca. 50.000, in Hessen zwischen 4.000-7.000 Brutpaare.

Die wichtigste Ursache für den dramatischen Rückgang der Rebhühner liegt wohl in der gestiegenen Sterblichkeit bei den Küken. Laut wissenschaftlichen Untersuchungen ist die Sterblichkeit im ersten Jahr von 50 % auf 70 % gestiegen. Der Grund dafür dürfte in der sinkenden Nahrungsverfügbarkeit liegen. Während Rebhühner im Jahresverlauf eine Viel-

zahl von Nahrungsquellen nutzen können (Knospen, Triebe, Samen, Insekten), benötigen die Küken in den ersten Wochen 95 % tierisches Eiweiß. Die Abnahme der Insekten auf den Ackerflächen durch verstärkten Einsatz von Herbiziden und Pestiziden führt dazu, dass immer weniger Rebhühner das erste Jahr überleben. Das äußert sich auch in der Größe der „Ketten“, die im Winter auf den Feldern beobachtet werden können. Die Ketten werden immer kleiner, weil die Anzahl der Jungvögel gegenüber früher deutlich zurückgegangen ist. Untersuchungen haben gezeigt, dass Rebhuhnküken während der Aufzuchtzeit in konventionell bewirtschafteten Getreidefeldern an Gewicht verlieren, anstelle zuzunehmen. Auf biologisch bewirtschafteten Flächen, Brachen oder Blühstreifen konnte eine normale Gewichtszunahme registriert werden.

Im Landkreis Göttingen läuft seit 2008 ein groß angelegtes Rebhuhnschutzprojekt. Finanziert von der EU und zahlreichen Stiftungen wurden bis zu 500 ha Blühstreifen im

Landkreis angelegt, die den Rebhühnern (und anderen Feldvögeln) während der Brutzeit zur Nahrungssuche und zur Deckung bereit stehen. Dadurch konnte im Landkreis kurzfristig der Bestand um 1/3 gesteigert werden, was den Erfolg solcher Maßnahmen belegt. Leider wirken andere Faktoren ebenfalls negativ auf die Rebhühner, so haben zwei aufeinander folgende schneereiche Winter den Zuwachs wieder schrumpfen lassen.

Lokal konnte durch die hohe Dichte von Blühstreifen (ca. 6 % der Ackerfläche) der Rebhuhnbestand sogar sehr deutlich angehoben werden (von 4 rufenden Hähnen auf 39 innerhalb von drei Jahren). Die Ergebnisse machen Mut für die Zukunft, wenn sich solche Agrarumweltmaßnahmen auf größerer Fläche als bisher und vor allem dauerhaft in die Landbewirtschaftung integrieren lassen.

Die zweite nachgewiesene Gefährdung von Bodenbrütern wie Feldlerche und Rebhuhn sind Prädatoren wie der Fuchs. In strukturreicher Landschaft laufen sich Jäger und Gejagte weitaus seltener über den Weg. In der ausgeräumten Agrarlandschaft suchen die Füchse in genau den wenigen übrig gebliebenen Extensivstrukturen nach Nahrung, in denen sich auch die Bodenbrüter fast ausnahmslos aufhalten und räumen hier beim Nachwuchs schwer auf.

Im Main-Taunus-Kreis gibt es keine genauen Zahlen über die Rebhuhnbestände. Allerdings haben die Vögel aus eigener Beobachtung in den letzten 10-15 Jahren deutlich abgenommen. Nach Recherche in der Datenbank von www.ornitho.de, in der ornithologische Meldungen registriert werden können, wurden 2015 Rebhühner im MTK nur noch aus sechs verschiedenen Bereichen gemeldet. Häufiger wurden die Vögel südlich der Deponie Wicker sowie im Bereich der Massenheimer Kiesgruben beobachtet, weitere einzelne Beobachtungen gelangen in Kelkheim, Liederbach, Hochheim und Hofheim. Dagegen wurde 2015 im Bereich der Städte Hattersheim und Eschborn keine einzige Beobachtung gemeldet. Dies kann natürlich auch mit daran liegen, dass hier weniger Beobachter unterwegs sind, oder keine Dateneingabe erfolgt. Sicher hat aber die Anzahl der Tiere soweit abgenommen, dass Nachweise immer seltener werden.

Insgesamt wird die Anzahl der Rebhühner im MTK aktuell auf 20-30 Brutpaare geschätzt.

Artenschutz in der Landwirtschaft – Herausforderungen für die Zukunft

In Zukunft werden Agrarumweltmaßnahmen für die Feldvögel immer mehr an Bedeutung gewinnen. Schon seit einigen Jahren können sich Landwirte durch das Amt für den ländlichen Raum (AIR) Bad Homburg bestimmte Maßnahmen fördern lassen. Das geht vom „Stehen lassen“ von Getreidestreifen für den Feldhamster, über die schon genannten Blühstreifen entlang der Ackerränder zu zeitlich begrenzten Flächenstilllegungen bzw. Einsaaten spezieller Mischungen. Das AIR zahlt dem Landwirt den Ertragsausfall, wobei der bürokratische Aufwand aktuell noch relativ hoch ist.

Es gibt schon lange Forderungen, dass die EU, die durch die Förderung der Landwirtschaft am ehesten steuernd in die Ackerbewirtschaftung eingreifen kann, nicht nur finanzielle Anreize für Natur- und Artenschutzmaßnahmen schafft, sondern diese auch als eine Voraussetzung für die allgemeine Prämienausstattung vorgibt. Das ab 2015 eingeführte sogenannte „Greening“ der „Gemeinsamen Agrarpolitik“ sieht vor, dass Landwirte 5% ihrer Flächen vorrangig ökologisch bewirtschaften sollen. Allerdings ist diese ursprünglich gut gemeinte Vorgabe nach der Entwurfsform soweit aufgeweicht worden, dass sie letztendlich kaum eine Verbesserung der bisherigen Bewirtschaftungsformen erreicht hat. Hier bleibt die Hoffnung, dass in Zukunft der Druck der Verbraucher und Wähler dazu führt, dass die Landwirtschaft ökologischer wirtschaftet und sich zu einem naturverträglichen Landnutzer wandelt. Es ist eine Aufgabe der Gesellschaft und der Politik, die Bewirtschaftung der Wiesen und Äcker so zu lenken, dass die vielzitierte Biodiversität keine leere Worthülse, sondern wirklich angestrebtes Ziel ist. Und davon sind wir noch weit entfernt.

Zu den Vogelarten, die in den letzten 15-20 Jahren im Main-Taunus-Kreis ausgestorben



Brachacker, Brutplatz des Rebhuhns

(Foto: Friedrich Wittchen)

sind, bzw. nur noch unregelmäßig brüten, gehören neben Beutelmeise, Baumpieper und Wendehals auch einige typische Arten der Agrarlandschaft: Braunkehlchen, Haubenlerche und Kiebitz sind mittlerweile im Main-Taunus-Kreis als Brutvögel nicht mehr vorhanden. Das Braunkehlchen als prominenter Vertreter des artenreichen Grünlands kam noch bis vor 20 Jahren vereinzelt in strukturreichen Feuchtwiesen wie dem Naturschutzgebiet Daisbachwiesen bei Bremthal vor. Jetzt sieht man im MTK nur noch einzelne Vögel auf dem Durchzug und in ganz Hessen kämpfen 250 Brutpaare mit abnehmender Tendenz ums Überleben. Der Kiebitz ist eigentlich ein ans Feuchtgrünland gebundener Vogel, der in größeren Beständen vor allem an den Küsten vorkommt. In unserem Intensiv-Grünland findet er schon länger keine Brutmöglichkeit mehr, daher gab es viele Jahre mehr oder weniger erfolgreiche Brutversuche auf Ackerflächen. Ein traditioneller Brutplatz zwischen Wicker und Weilbach, wo vor 10-15 Jahren noch 5-7 Kiebitze auf einem feuchten Acker

brüteten, ist inzwischen verwaist. Hier soll in Zukunft ein Artenschutzprojekt für Feldvögel starten, das aber für den Kiebitz zu spät kommt.

Den aktuell noch im MTK brütenden Vogelarten Grauammer, Rebhuhn, Turteltaube und Feldsperling steht vermutlich ein ähnliches Schicksal bevor, die Bestandsentwicklung der letzten Jahre lässt hier nichts Positives erwarten. Die Grauammer kommt mittlerweile nur noch mit zwei Brutpaaren in der Gemarkung Flörsheim vor. Hier konnte sie vermutlich so lange überleben, weil die Äcker dort teilweise als Ausgleichsflächen für Bebauungspläne nur eingeschränkt bewirtschaftet werden dürfen. Der restliche Teil des MTK ist Grauammerfrei.

Wer sich näher über die Auswirkungen der modernen Landwirtschaft auf unsere Biodiversität informieren will, dem sei die Publikation von Stefan Börnecke empfohlen, zu beziehen unter: info@martin-haeusling.de.

Literatur

Bastian et al. (2012): Der Bienenfresser (*Merops apiaster*) in Deutschland – eine Erfolgsgeschichte.

Börnecke, Stefan (2016): Wir sind dann mal weg – die (un-) heimliche Artenerosion, eine agroindustrielle Landwirtschaft dezimiert unsere Lebensvielfalt. Hrsg. Martin Häusling, MdEP (Bezug unter: info@martin-haeusling.de).

Arbeiter, S., Schulze, M., Todte, I. & S. Hahn (2012): Das Zugverhalten und die Ausbreitung von in Sachsen-Anhalt brütenden Bienenfressern (*Merops apiaster*). In: Berichte der Vogelwarte Hiddensee 21 (2012).

Hgon (2010): Avifauna von Hessen

Naturschutzbund Deutschland (2014): Naturschutz in der Agrarlandschaft am Scheideweg – Misserfolge, Erfolge, neue Wege. Berlin.

Web-Links

www.frankreich-sued.de/generale-server/vogelfang.htm

<http://natureg.hessen.de/>

(Luftbilder im Vergleich 1934 zu 2012)

www.rebhuhnschutzprojekt.de

www.ornitho.de

www.ebcc.info

